

Die Schwester der Frauen

Anlässlich der Euro 08 rücken Frauenhandel und Prostitution wieder ins Rampenlicht.

Schwester Marlise Aemisegger, die Frauen im Basler Rotlichtmilieu besucht, kennt die Szene von innen.

PROSTITUTION • Bevor wir losmarschieren, nimmt mich Schwester Marlise Aemisegger in die Clarakirche zum Gebet. «Vatter, gang du voruus, mach d'Fraue parat, mach d'Türe uf oder bhaalt sie zue. Danke, dass mir under dim Schutz gootörfed,» sagt sie leise. Von irgendwo her dröhnt eine Bohrmaschine.

Es ist zwei Uhr nachmittags an einem verregneten Mittwoch, wenige Wochen vor der Euro 08. Sr. Marlise tritt aus der Kirche heraus. Ihr weisser Diakonissenschleier steckt unter einer schwarzen Regenjackenkapuze, ihr halblanger Rock schlottert um die Knie. In der Hand trägt sie eine grosse dunkle Stofftragtasche. Wenig später erreichen wir den einschlägigen Rotlichtbezirk. Ein paar Prostituierte warten frierend auf Kundschaft. Die Schwester öffnet ihre überdimensionale Tasche und verteilt rechteckige Minor-Schöggeli und Münsterli für Gesichts- und Körperpflege unter den Frauen. Sr. Marlise hat die Schoggi mit ihrem Taschengeld gekauft: «Mein Zehntel für die Frauen.»

Beziehungen aufbauen

Einmal pro Woche macht sich die Riehener Diakonisse auf den Weg ins Milieu. Seit 1999 besucht sie zusammen mit einer ehemaligen Prostituierten Sexarbeiterinnen in ihren Studios. Unterwegs sind sie für das Projekt Rahab der christlichen Mitternachtsmission Basel. Sr. Marlise: «Unsere Aufgabe ist es, die Frauen zu kontaktieren, ihnen Hilfe anzubieten und eine Beziehung mit ihnen aufzubauen, damit sie in einer Notsituation wissen, wohin sie sich wenden können.» Mit der Beratungsstelle «Aliena» von Compagna für Frauen im Sexgewerbe habe man engen Kontakt. Die einschlägigen Bars lassen sie aus. Da sei ihr nicht wohl und sie sei auch schon massiv angemacht worden, so die Schwester. Dabei gäbe es dort genug zu tun mit all jenen einsamen Männern, die vor sich hin vegetierten: «Wir sollten uns nicht gegenseitig ausgrenzen und gegeneinander kämpfen, sondern uns vielmehr besinnen, wie wir miteinander umgehen!» Es sei für sie als Diakonisse die selbstverständlichste Sache der Welt, sich für ausgegrenzte Menschen einzusetzen.

Treuhänderin und Sexarbeiterin

Wir sind bei einem unscheinbaren Block aus den Siebziger Jahren angelangt. Eine grosse schlanke Frau mit blonder Mähne und langem Gesicht öffnet die Tür zum Studio «Sunflower». Ihr heller Frottee-Bademantel ist halb geöffnet. Anita* bittet uns, in der Küche zu warten, sie müsse noch etwas erledigen. Die Küche ist klein und unordentlich. Der Tisch erinnert an Krimskrams-Auslagen auf Flohmärkten, der aufgeschlagene Laptop findet kaum noch Platz. An der Wand hängt ein Bild aus Griechenland, eine Sehnsucht in Persilweiss und Azurblau. Auf dem Herd gären Ravioli an roter Sauce vor sich hin. An der Regalwand hängt der Putzplan. Wenig später setzt sich Anita zu uns an den Tisch und kreuzt ihre langen rasierten Beine. Ein wuscheliges Hündlein nimmt auf ihrem Schoss Platz.

Anita, 38, stammt aus Baselland und war zweimal verheiratet. Mit ihrem zweiten Ex-Mann gehe sie ab und zu «in die Kiste, gegen Bezahlung», erzählt sie, «Ich geniesse meine Sexualität.» Ihre beiden Kinder im Teenageralter sind nicht bei ihr und wissen nichts von ihrem Metier. Vermissst sie ihre Kinder nicht? Doch. Zu ihren eigenen Eltern hat sie gar keinen Kontakt mehr. Ihr Vater habe ihr nie etwas zugetraut und sie erniedrigt, als es ihr besonders schlecht ging. «Der Mensch muss blühen können», sagt Sr. Marlise. «Das ist eigentlich die Botschaft des Evange-



«Der Mensch muss blühen können»: Schwester Marlise Aemisegger besucht Prostituierte in Kleinbasel.

liums.» Anita ist gelernte Treuhänderin und hatte ihr eigenes Unternehmen. Seit wenigen Monaten arbeitet sie hauptberuflich als selbständige Prostituierte. Zuvor war sie in einem Nachtclub, der Chef dort habe sie und die anderen Frauen wie Vieh behandelt. Der wolle sie jetzt mit Verunglimpfungen im Internet fertig machen, so Anita. Da habe er sich mit der Falschen angelegt.

Irgendwann in der Vergangenheit beginnt sie massiv zu trinken. Dann fällt sie in eine tiefe Depression und kommt in die Psychiatrische. Anita zieht an ihrer Zigarette: «Ich habe mich noch nie so geborgen gefühlt wie dort.» Als sie aus der Klinik entlassen wird, ist sie obdachlos und hat 37'000 Franken Schulden. In vier Jahren will sie ihren Schuldenberg los sein und eine anständige Altersvorsorge zusammen haben. Sr. Marlise gibt zu Bedenken, dass viele Prostituierte früher oder später in finanzielle Schwierigkeiten geraten: zu viel Luxus, keine Kontrolle über die Buchhaltung. «Hilft dir keiner, dann hilft dir Gott», meint Anita lapidar. Und fügt an, sie sei nicht gläubig, rede jedoch mit «denen da oben».

«Liebe Deinen Nächsten»

«Ich würde all den Frauen so gerne helfen!», meint Sr. Marlise, als wir wieder auf der Strasse stehen. Doch es sei schwer, konkrete Hilfe anzubieten. «Holen wir etwa Frauen aus Afrika oder Südamerika aus dem Milieu raus, haben sie hier wie dort keine Zukunft.» Hier wie dort würden sie ausgegrenzt.

So arbeiten die Frauen weiterhin in der Schweiz als Sexarbeiterinnen, und

können wenigstens einen Teil ihres Lohns nach Hause schicken, um das Schulgeld für die kleineren Geschwister zu bezahlen. An ihrer eigenen Arbeit im Milieu zweifelt die Schwester nicht: «Es heisst ja: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.» Gerade als Diakonisse, «als Christ, von Jesus Christus gesehen, geachtet und geliebt», müsse sie doch für diese Werte einstehen, die in der Gesellschaft zunehmend an Bedeutung verlieren.

Jesus statt Tennis

Schwester Marlise Aemisegger spielt fürs Leben gern Tennis. Aber das sei zu teuer für eine Diakonisse, erzählt sie. Bevor sie 1990 der Riehener Schwesterngemeinschaft beitrug, habe sie ein ganz normales Leben geführt – Bürojob, Auto, Skiferien: «Ich hatte alles, aber ich war unfrei.» Sie trat einer evangelischen Gruppe in Zürich bei und lernte Menschen kennen, die lebten, was sie verkündeten. Da war es um sie geschehen. «Ich war innerlich eingeengt. Heute ist es genau umgekehrt. Die Botschaft des Evangeliums hat mich frei gemacht.»

Mit dem Thema der Prostitution ist sie als junge Frau zum ersten Mal konfrontiert worden, als sie mit einer Freundin in Paris in den Ferien war. Zwei Marokkaner hätten sie zum Nachtessen bei sich zuhause eingeladen. Es sei nichts passiert, versichert sie. Allerdings hätten die sie nachher in ein Bordell mitgeschleppt, wo sich die Frauen von mehreren Freiern gleichzeitig und in aller Öffentlichkeit traktieren liessen. Schwester Marlise fragt: «Warum lässt sich eine Frau so behandeln und erniedrigen?»

Sattes Rot und starker Kaffee

Hinter der letzten Tür, an die Sr. Marlise an diesem Nachmittag zuerst klingelt und dann sachte mehrmals klopft, arbeiten unter der Woche drei Sklavinnen: Frauen, die Lust empfinden, wenn der «Dom», der «Herr» sie drillt, zähmt und foltert. Es duftet nach weissem Flieder. Wir betreten eine andere Welt. Der abgedunkelte Raum ist in ein sattes Rot getränkt, angefangen beim Bett, über den Barhocker, bis hin zum flauschigen Teppich. An der Wand hängen Aktmalereien, auf dem Fenstersims stehen Grünpflanzen. Wir nehmen auf einem schwarzen Ledersofa mit knallroten Wuschelkissen in Herzform Platz und bekommen eine Tasse Nespresso.

Die Frauen setzen sich zu uns, auf Boden und Barhocker: Simone*, die transsexuelle Mitvierzigerin mit Stadtbasler Akzent, die als Sklavin ihre Todessehnsucht überwand und einmal ein Buch über ihr Leben schreiben möchte; Estelle* aus der Innerschweiz, alleinerziehende Mutter zweier erwachsener Kinder, die selbst als Säugling von ihrer Mutter ausgesetzt wurde und mit Leidenschaft näht; Lara* aus Deutschland, die betont, sie sei gläubig und ihre Schwester Nonne.

Dreifache Mutter

Lara ist die Impulsivste der Drei und so etwas wie die Herrin im Sklavinnenstudio. Ihr raues Lachen erfüllt das schallgedämpfte Zimmer. Ihre Haut ist mokkafarben, ihr ledernes Outfit konsequent weiss. Ihre Finger spielen mit dem chromstahlfarbenen Halsreif mit kleinem Ring – das Erkennungszeichen einer echten Sklavin, erklärt die dreifache Mutter, deren älteste Tochter sie ab und zu im Studio besucht.

Lara kam mit sechs zu ihrer Tante und ihrem Onkel. Sie wurde geschlagen und in eine dunkle Kammer gesperrt. Lara fotografiert gern, malt und graviert. «Ich arbeite nur, solange es auch Spass macht und ich es mit meinem Stolz vereinbaren kann», sagt sie zu ihrem Beruf. Sie zeigt auf ihren Unterleib: Sie habe sich «da unten» zunähen lassen, drei Stiche. Leider sei dies nicht so toll gewesen: «Es hat gar nicht so weh getan, wie ich mir vorgestellt hatte.» Devot sein sei wie eine Sucht, meint sie, nimmt einen Schluck Cola, schluckt eine Pille und krault ihr Pekineserhündlein am Hals.

«Wie du mir, so ich Dir»

Der Kaffee ist kalt geworden. Sr. Marlise hat den Frauen die ganze Zeit konzentriert zugehört, nachgefragt, nachgedoppelt. Und immer wieder ein Wort gesagt, dass sie ansonsten aus ihrem Wortschatz verbannt, weil es einer Diakonisse nicht geziemt. Dann: «Was ist eigentlich noch normal?», meint sie Gedanken versunken. Lara drückt ihr ein Couvert in die Hand: «Für Sie!» Die Schwester gerührt: «Für unsere Arbeit mit den Frauen.»

Die Zeit ist um. Draussen ist es noch hell, die Sonne zeigt sich am Abendhimmel. Sr. Marlise beginnt im Gehen zu beten: «Herr, seg doo für sie und hilf de Fraue.» Manchmal braucht es nicht mehr.

ANNA WEGELIN

*Alle Namen von der Redaktion geändert.

Mitternachtsmission Basel

Projekt Rahab der christlichen Mitternachtsmission Basel: www.mitternachtsmission.ch, Telefon 061 263 81 87 oder 076 579 76 97; persönliche Gespräche nach Vereinbarung.

Euro 08 gegen Frauenhandel

Gesamtschweizerische Kampagne gegen Frauenhandel und Zwangsprostitution: www.frauenhandeleuro08.ch